

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **20 (1887)**

Heft 27

PDF erstellt am: **06.08.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 2. Juli 1887.

Zwanzigster Jahrgang.

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweiseitige Petitzeile oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

 Erste Nummer des zweiten Semesters 1887.

## Obligatorische Frage pro 1887.

(Fortsetzung und Schluss).

Es ist bekannt, dass aus Schnapsfamilien nie frische, denk- und arbeitsfähige Schüler zu erwarten sind. Wie könnte es auch anders möglich sein! Mit dem Schnapselend eng verbunden sind mangelhafte körperliche Pflege, Unreinlichkeit und Rohheit; aus solcher Umgebung erblüht der Schule und dem Leben kein hoffnungsvoller Nachwuchs. Wiederum viele Eltern sprechen zu ihren Kindern selten ein vernünftiges Wort, lassen sich in kein anregendes Gespräch mit ihnen ein und sind nicht im Stande, mit Verständnis und Takt Antwort zu geben auf Fragen der Kinder, welche Belehrung verlangen über Dinge, die nicht gerade den Düngerhaufen oder den Hühnerstall betreffen. Es erscheint Manches sehr natürlich, wenn man Gelegenheit hat zu erfahren, wie wenig geistige Anregung und Aufmunterung viele Kinder zu Hause erhalten. Wie oft müssen unsere Schüler vor ihren Eltern und deren Diensthofen verschweigen, was in der Schule gelehrt wird, nur um sich nicht ungerechtem Tadel oder dem Spott auszusetzen: Mehr als man gewöhnlich glaubt, wird das, was in der Schule an geistiger Frische und guten Eindrücken gewonnen ward, aus Mangel an Verständnis und übelverstandenen Interesse, durch verbissenen Neid und herzloses Absprechen schonungslos zu Hause wieder vernichtet. Wahrlich, in solchen Familien, in solcher Umgebung suche man die Abstumpfung, den schädlichen Reif, der sich verderbenbringend auf den kindlichen Geist legt und so der Jugend das Schönste raubt, was ihr gehört, die Ideale.

Ich kann nicht umhin, noch zu erwähnen, dass viele Eltern ihre Kinder selbst verziehen und für das spätere Leben unbrauchbar machen, indem sie dieselben förmlich zur Eitelkeit und Genusssucht, zur Trägheit und noch Schlimmerem anleiten.

Wenn so ein 12jähriger Junge eine ordentliche Handschrift führt, über das Thermometer, den General Dufour und den Gotthard etwas weiss, ja sogar behauptet, du pain sei eigentlich nichts anderes als Brod, und mitleidig lächelt bei der Unwissenheit seiner Eltern, so meinen diese sofort: Aus dem Hans will etwas Rechtes werden, der muss es einst besser haben als wir, stellen in seiner Gegenwart bei jedem gegebenen Anlass ein unbändiges Gerühm an, wie ihr Hansli ein grusam Gschickte sei; er könne sogar ausrechnen, wie viele Minuten und Se-

kunden ein Jahr habe, und wisse, dass die Fledermaus kein Vogel sei, und nur in den Kaminen Speck fresse, wo sie solchen finde. Der müsse sicherlich Notar oder wenigstens Afflikat studiren.

Selbstverständlich muss so ein Knabe oder Töchterlein auch stets etwas Appartes essen und trinken, denn so grobe Spys, wie die Diensten sie essen, ist einem so gelehrten Magen nicht zuträglich und könnte dem Gedächtnis schaden. — Solche Kinder wachsen dann zu jenen selbstgefälligen, unbrauchbaren und traurigen Menschen heran, die zur Arbeit in Haus, Feld und Werkstatt zu träg und vornehm, zu einem wissenschaftlichen Beruf aber zu dumm sind. Daran ist die Schule nicht schuld.

### III.

Was sollte eventuell in Rücksicht auf die Forderungen des praktischen Lebens aus dem bisherigen Unterrichte weggelassen oder beschränkt werden?

Diese Frage ist durch das bisher Gesagte zwar nicht erschöpfend, aber annähernd beantwortet worden.

Mit Rücksicht sowohl auf die allgemeine Aufgabe der Volksschule, als auf das praktische Leben darf von den bisherigen Unterrichtsgegenständen keiner weggelassen werden, weil sie alle zur Erreichung des allgemeinen Erziehungszweckes, wie zur Vorbereitung auf die künftige Stellung als freier Staatsbürger notwendig sind, oder wollen wir etwa die Naturkunde opfern, wie es der Entwurf zu einem neuen Schulgesetze tut? Dadurch würde man die Schüler nicht nur um einen hohen Genuss bringen und sie eines trefflichen Bildungsmittels berauben, das sie einen Blick tun lässt in das wunderbare Walten der Naturkräfte, sondern durch diese Verkürzung recht unpraktisch werden. Man denke nur an die Kapitel der Wärme, der Elektrizität und an die Belehrungen über den menschlichen Körper. Wie heilsam und fruchtbringend für das tägliche Leben können diese Besprechungen gestaltet werden! Wie mancher Aberglaube kann dadurch zerstört, wie viel Quacksalberei verhütet und wie wohltätig dabei einer richtigen Ernährungswise, einer vernünftigen Kinder- und Krankenpflege vorgearbeitet werden!

Wenn wir ferner erwägen, dass viele unserer Schüler und Schülerinnen sich einem Berufe widmen, der ein richtiges Abschätzen, einen entwickelten Formen- und Schönheitssinn und einige Fertigkeit im Entwerfen von einfachen Umrissen erfordert, so dürfen wir auch das Zeichnen nicht fallen lassen.

Eine Beschränkung ist wünschenswert in der Sprachlehre, soweit dieselbe als besonderes Fach auftritt und

nicht bloß in Verbindung mit Lesen und Aufsatz. Die Erfahrung lehrt, dass die Sprachlehre an und für sich unsere Schüler weder zum fehlerfreien Schreiben, noch zum richtigen Sprechen befähigt. Pflege des Sprachgefühls durch vielfache Übung im mündlichen Ausdruck tut das meiste.

In sicherer Handhabung der Muttersprache leisten wir durchschnittlich noch immer zu wenig und es darf daher kein Mittel unbenutzt, keine Gelegenheit versäumt werden, diesen Mangel zu beseitigen. Unsere austretenden Schüler sollten, zum bessern Teil wenigstens, befähigt werden, ohne wesentliche Verstöße gegen die Orthographie und Interpunktion Briefe, Quittungen, Zeugnisse, Berichte, Inserate, Verträge, Protokolle etc. selber zu verfassen. Dazu braucht's aber Übung, Geduld, Übung und vor Allem aus, gründliche, allseitige, unverdrossene — Übung.

Zu viel Zeit beanspruchen hie und da die sogen. Zier- und Examenschriften. Es wird da mit Farbe, Tusch und Pinsel ein Luxus entfaltet, der in Erstaunen setzt und dies Alles aus purer Paradesucht. Tüchtige Übung der deutschen und englischen Kurrentschrift bis zur Geläufigkeit, dazu eine oder höchstens zwei Zierschriften für besonders begabte Schüler, ist Alles, was unsern Buben und Mädchen an kalligraphischen Künsten not tut; wer weiter geht, der „zahlt zu viel für seine Pfeife!“ Hieran anschliessend möchte ich fragen, wozu zwei Aufsatzhefte nötig seien, gleichsam ein Werktagshft, in das die schriftliche Arbeit das erste Mal eingetragen und korrigiert wird, und ein zweites, das Sonntagshft, das die korrigierten abgeschriebenen Aufsätze enthält, welche dann bei Inspektionen, Schulbesuchen und Prüfungen zur Schau ausgestellt werden. Diese geisttötende Abschreiberei gehört zu den überflüssigen, wertlosen Dingen, denen überall, wo sie noch ihr unentschuldbares Dasein fristen, sofort der Laufpass zu geben ist.

Dass der Nutzen und die Bedeutung des Turnens, dieses Benjamins unter unsern obligatorischen Unterrichtsfächern, auf dem Lande bis zur Stunde noch nicht anerkannt wird, ist eine bekannte Tatsache. Das ist aber noch kein Grund, die Turnerei deswegen als überflüssig zu betrachten, sonst könnte man mit dem gleichen Rechte auch das Notensingen, die Behandlung von Sprachmusterstücken, das Auswendiglernen u. A. m. abschaffen. Doch sollte dieselbe nicht bloß in nichtssagenden Gehübungen, kraft- und saftloser Vor-, Seit- und Hochhehalte und „auf der Stelle ruht“ bestehen, aber auch nicht in eine unverhältnismässig viel Zeit in Anspruch nehmende, nach der Musik eingedrillte Spielerei ausarten, sondern wieder mehr wirkliche allseitige Übung des Körpers sein, um demselben eine edle Haltung, Kraft und Gewandtheit zu geben, also Spiel, Springen, Laufen, stramm und kräftig ausgeführte Rumpf-, Bein- und Armübungen mit und ohne Eisenstab. Bei der bekannten kurzen Lebensdauer militärischer Befehle und Übungen kann es auch nicht Aufgabe der Schule sein, hier jeder Mode zu folgen. Die Schule hat ebensowenig gedrillte Soldaten zu liefern, als ihr nach dem bereits Gesagten zugemutet werden darf, fertige Bauernknechte, Zimmerzofen, Köchinnen und Handwerker zu bilden.

#### IV.

Eine Änderung der Lehrmittel und Unterrichtspläne ist deswegen nicht nötig, man gebrauche sie mit Verstand und erniedrige sich nicht zum Sklaven derselben, dann genügen sie noch auf Jahre hinaus.

So bietet z. B. der Unterrichtsplan für Primarschulen in seinem Minimal- und Normalplan Spielraum

genug für die verschiedenen Verhältnisse des Kantons. Der Lehrer treffe in Berücksichtigung der örtlichen Erwerbsverhältnisse und im Einverständnis mit der Schulkommission die Auswahl des Stoffes. Wenn im Heimberg, in Brienz und Meiringen mehr auf's Zeichnen, in Bauerndörfern mehr auf Kenntnis der Futterpflanzen, in Städten mehr auf Buchhaltung, Erlernung einer zweiten Sprache Gewicht gelegt wird, so ist das ganz natürlich und kein vernünftiger und gesetzlicher Grund spricht dagegen, insofern die Leistungen in den übrigen Fächern nicht unter den Forderungen des Minimalplans stehen.

Was unsere Lehrmittel anbetrifft, so ist daran leichter etwas zu tadeln, als etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen. Wer es schon erfahren hat, mit welcher unsäglich Mühe die Revision oder Neuerstellung eines Lehrmittels verbunden zu sein pflegt, von der Einführung nicht zu reden, der besinnt sich zweimal, bevor er in die Revisionstrompete bläst. Übrigens muss hier an die Erfahrungstatsache erinnert werden, dass ein unfähiger Lehrer mit dem besten Lehrmittel klägliche Resultate zu Tage fördert, während ein fähiger und fleissiger Lehrer auch mit einem mittelmässigen Lehrmittel etwas Rechtes zu Stande bringt.

Da höre ich z. B. sagen, unsere Rechenbüchlein seien verfehlt; es kommen im 4., 5., 6. und 8. Schuljahr zu schwierige, der Fassungskraft der Schüler fernstehende, auch höchst unpraktische und daher überflüssige Aufgaben vor. Einverstanden! Aber wer zwingt uns denn, diese Aufgaben entgegen unserer bessern pädagogischen Überzeugung zu behandeln? Streichen wir sie einfach und seien freimütig genug, dies bei Inspektionen und Prüfungen offen zu gestehen und zu begründen, so ist die Schwierigkeit gehoben; das Lehrmittel braucht nicht geändert zu werden und wir sind um ein gutes Stück praktischer geworden.

Ist es nötig, hinzuzufügen, dass man auch andere Lehrmittel ähnlich und auf vernünftige Weise gebrauchen dürfe? Wer mit einer biblischen Geschichte, mit einem Lesestücke nichts anzufangen weiss oder nichts anfangen mag, der übergehe sie doch einfach und behandle dafür solche, die seinem Herzen und Verständnis näher liegen. Für die Schüler selbst kann ein solches Verfahren nur von Vorteil sein, weil ein Lehrer nur das recht tut, was er kann und woran er selber ein lebhaftes Interesse hat. — Alles dies auf die Gefahr hin, mit irgend einem Tabellenmann in Konflikt zu geraten.

Es bleibt mir noch der letzte Punkt zu erörtern übrig, ob Änderungen in der Methode notwendig seien.

„Aller Unterricht gründe sich auf Anschauung“, lehrte Pestalozzi. Ob diesem Grundsatz in jeder „hoch und niedern Schule“ nachgelebt wird, vermag ich nicht zu beurteilen; man sollte es aber meinen, nachdem Jahr für Jahr in Schrift und Wort in allen erdenklichen Wendungen darauf hingewiesen worden ist. Es sind wohl nur vereinzelte Fälle, wo dagegen gesündigt wird, indem der betreffende Lehrer aus Bequemlichkeit oder Mangel an dem nötigen Veranschaulichungsmaterial, wie Tabellen, Karten, Apparaten etc. sich verleiten lässt, Worte am Platz der Sache zu setzen. Das ist vom Übel, und viele Schulbehörden trifft hier der Vorwurf, dass sie es aus Geiz, Gleichgültigkeit oder Mangel an Verständnis unterlassen, die Schule mit den gesetzlich vorgeschriebenen allgemeinen Lehrmitteln auszustatten. Wenn aber ein Lehrer mit Klugheit und Ausdauer vorgeht, so ist in einer Reihe von Jahren durch eigenen Sammelfleiss und zeitweiliges „Stüpfen“ am rechten Ort manches erhältlich. Sodann kann durch einige Übung im Zeichnen

an der Wandtafel viel zur Veranschaulichung beigetragen werden.

Im Übrigen ist Ihr Referent der Meinung, es solle Jeder nach *der* Methode unterrichten, die er am besten versteht, insofern dieselbe der Anschaulichkeit nicht entbehrt.

Aber wie wenig Aufmunterung, von Anerkennung gar nicht zu reden, wird oft dem Lehrer zu teil, der trotz erdrückender Schülerzahl, engem Raum, mittel-mässiger Begabung der Schüler dennoch etwas Ordentliches zu leisten sich bemüht! Wie geringschätzig wird seine Arbeit „am Schatten und Scherm“ taxirt; wie missgönnt man ihm seinen meist geringen Lohn, der ja trotz Hagelwetter und Misswachs stets der gleiche ist und am Schluss des Jahres nach der Meinung Vieler blank eingesackt und an den Zins gelegt werden kann! Einen bemühenden Beweis von der Verbissenheit, dem Hohn und Spott einerseits und der vornehmen Gleichgültigkeit andererseits lieferte der bekannte Volksentscheid vom 24. Oktober 1886.

Solchen Erscheinungen gegenüber ist es fast unbegreiflich, dass man der Lehrerschaft zu den alten noch neue Lasten aufzubürden sich bemüht: Es bedarf einer wahren Hiobsgeduld und des unbeugsamen Mutes eines Paulus, um trotz alledem unentwegt am Steuer zu stehen, an der Menschheit nicht irre zu werden und unentwegt das hohe Ziel, dem wir die uns anvertraute Jugend entgegenzuführen berufen sind, im Auge zu behalten. Ich möchte allen Eltern, Regenten und Kritikern zurufen: Bevor Ihr uns und unser Werk stets tadelt und uns mit neuen Lasten beschwert, bestrebt Euch, Eure Pflichten gegen Eure Kinder und deren Lehrer besser zu erfüllen. In dem Masse, als Ihr dieses mit Eifer, Liebe und Verständnis tut, werdet Ihr unsere Arbeit besser würdigen und gerechter beurteilen und so mächtig dazu beitragen, dass unsere Volksschule mehr und mehr werde, was sie sein sollte: Eine Pflanzstätte edler Gesittung und Tugend für Gott und Vaterland.

## Schulnachrichten.

**Schweiz.** Rekrutirung pro 1888. Zu pädagogischen Experten sind ernannt worden:

I. Divisionskreis. Kantone Genf und Wallis: Herr Golaz, Departementssekretär in Lausanne. Kanton Waadt: Hr. Scherf, Lehrer in Neuenburg.

II. Divisionskreis. Kanton Bern (Jura) und Kanton Neuenburg): Hr. Perriard, Professor in Cormerod (Freiburg). Kanton Freiburg: Hr. Elsener, Professor in Zug.

III. Divisionskreis. Erste Hälfte: Hr. Bucher, Sekundarlehrer in Luzern. Zweite Hälfte: Hr. Brunner, Bezirkslehrer in Kriegstetten.

IV. Divisionskreis. Kantone Luzern und Unterwalden: Hr. Stäubli, Erziehungssekretär in Aarau. Kantone Bern, Zug und Aargau: Hr. Schneebeli, Lehrer in Zürich.

V. Divisionskreis. Kanton Aargau: Herr Kälin, Sekundarlehrer in Einsiedeln. Kantone Solothurn und beide Basel: Hr. Weingart, Sekundarlehrer in Bern.

VI. Divisionskreis. Kanton Schwyz und vom Kanton Zürich die Rekrutirungskreise 3, 5, 6 und 7: Herr Freund, Sekundarlehrer in Rapperswil. Kanton Schaffhausen und vom Kanton Zürich die Rekrutirungskreise 2 und 4: Hr. Reinhard, Lehrer in Bern.

VII. Divisionskreis. Kanton St. Gallen (Kreis 4, 5 und 6): Hr. Rektor Nager in Altorf. Kantone Thurgau,

beide Appenzell und St. Gallen (Kreis 7): Hr. Wanner, Lehrer in Schaffhausen.

VIII. Divisionskreis. Kanton Tessin: Hr. Janner in Bellinzona. Kantone Uri, Schwyz und Glarus: Herr Britt, Schulinspektor in Frauenfeld. Kanton Graubünden: Hr. Donaz, Erziehungssekretär in Chur.

Die Funktionen des gemäss dem Regulativ für die Rekrutenprüfungen aufzustellenden Oberexperten wurden Hrn. Erziehungsrat Näf in Riesbach (Zürich) übertragen.

**Bern.** Wir werden aufmerksam gemacht, dass die Art und Weise, wie das Oberklassengesangbuch kritisiert werde, doch wohl nicht ganz richtig sei, da bloss einzelne Momente herausgegriffen und blossgestellt werden, ohne im Übrigen das Ganze zu berühren. Das „Schulblatt“ steht natürlich auch andern Meinungen zur Verfügung und laden wir deshalb zur Diskussion hiermit ein. Bis jetzt ist uns ein allgemeiner Bericht nicht zugekommen, wie denn überhaupt hin und wieder das Schulblatt scheint nur bekannt wird, wenn es unangenehm berührt.

Die Herren, welche die Lehrmittel revidiren und dabei wesentliche Änderungen vornehmen — gewiss wohl überlegt und wohl motivirt, davon sind wir überzeugt — dürften sich die lohnende Mühe nicht reuen lassen, in einem orientirenden Worte die Lehrer mit den Abänderungen und den dafür massgebenden Gesichtspunkten bekannt zu machen. Das „Schulblatt“ stellt sich auch dafür zur Verfügung.

— *District de Courtelary.* Notre synode de cercle s'est réuni le 23 juin à Courtelary sous la présidence de M. Mercerat, directeur des écoles de Sonvillier.

Après les exercices de chant, dirigés par M. Juillerat, la parole est donnée à M. Ferrier-Houmard, instituteur à Renan, qui présente un rapport très bien écrit sur ce que doit faire l'école pour préparer l'enfant à la vie pratique.

D'après M. Ferrier, ce n'est pas du trop grand nombre des branches inscrites au programme qu'il faut se plaindre, mais plutôt du développement exagéré donné à certaines d'entre elles qui ne devraient être qu'accessoires.

Il faut que l'école moderne évite le surmenage intellectuel et l'énerverment.

La simplification du plan d'études, la réforme orthographique, l'introduction obligatoire de la méthode phonétique (mot normal) pourraient faciliter la tâche de l'école.

M. Ferrier propose les conclusions suivantes, que nous abrégons:

1° Les autorités doivent favoriser le développement des établissements scolaires et entretenir le zèle du corps enseignant qui fait ce qu'il peut pour répondre à la tâche qui est confiée.

2° Conserver les branches actuelles du programme, mais restreindre l'enseignement de quelques-unes d'entre elles.

3° Introduire les travaux manuels pour les garçons et l'économie domestique pour les filles;

Organiser les cours normaux (école normale) pour que l'instituteur puisse enseigner toutes les branches du programme, d'après les exigences modernes;

Compléter les moyens d'enseignement;

Elaborer des manuels conformes au plan d'études révisé.

4° Introduire des jardins fröbeliens;

Laisser aux commissions d'école le choix des travaux à introduire dans l'enseignement du travail manuel.

5° Les fournitures scolaires devraient être gratuites.

Une retraite convenable sera assurée aux invalides de l'enseignement.

Les conclusions de M. Ferrier étant adoptées, le Comité est chargé de toutes les démarches nécessaires à la rentrée des cotisations arriérées. On vote une souscription de cent francs pour le monument de Pestalozzi à Yverdon.

Il est décidé d'appuyer la pétition du synode de Wangen, concernant l'institution des inspecteurs de l'enseignement.

Sur la proposition de M. Paul Mercerat, instituteur à Saint-Imier, le synode de Courtelary s'adressera à la Direction de l'instruction publique pour lui demander d'organiser une petite fête à l'occasion du cinquantième anniversaire de la fondation de l'école normale de Porrentruy.

Les synodes du Jura seront invités à se joindre à cette démarche.

La prochaine réunion aura lieu à Orvin, avec retour par Macolin et son funiculaire.

### Der Apis Ägyptens und die Bären Berns.

Lange bevor der letzte Zähringer — so denkwürdig unbewusst im Dienste des höhern Geistes der Geschichte arbeitend — der künftigen Schweiz ihren Bundessitz schenkte und damit das Grabmal seiner eigenen Dynasten-Herrlichkeit baute, lagen Anfang und Name der Stadt schon hand- und mundbereit. Auf der natürlichen Festung der Aare-Halbinsel erhob sich die kleine Reichsburg Nydegg und oberhalb dieser „niedern Ecke“, wohl in Connex damit, am Fuss des Gurten stunden die ersten Wirtschaftsgebäude in Gestalt niedriger Hütten. Der Umstand nun, dass bereits 39 Jahre vor dem berühmten „Anno 1191“ ein Burkhard von Bern als Gütertaucher in den schwäbischen Stammherrschaften der Zähringer auftaucht, dass ein Sohn oder Neffe desselben im Gefolge Herzog Berchtholds erscheint, von da an „Herren von Bern“ weithin über allemannische und burgundische Lande sich zerstreut finden, — lässt vermuten, dass Bern als städtisches Gemeinwesen seinen Namen bereits als Erbe aus jenen Anfängen angetreten habe, und zwar, wie wenigstens eine einleuchtende und weit verbreitete Hypothese lautet, von der Stadt Verona, die auch Berana, Beronia, Bern hiess, herübergetragen. Freilich, dass die Zähringer einst auch Markgrafen von Verona gewesen, wäre für sich allein ein schwacher Grund zu solcher damals nicht seltener Namensübertragung. Aber von Verona war ja der in Lied und Sage so hoch gefeierte Held „Dietrich von Bern“, der schon im 6. Jahrhundert in eine Person zusammenfloss mit dem Ostgothenkönig Theoderich d. G., welchem die Allemanen für seine warme Verwendung bei dem fränkischen Sieger Chlodowich (Chlodwig) so dankbar blieben. So hoch lebte dieser Dietrich-Theoderich in aller Leute Mund und Herz, dass nach seinem und seinen holden Namen jedermann seine Söhne getauft wissen wollte, ja selber die geschätztesten Acker oder Wiesenstücke nach ihnen benannt wurden.

Daher also der überaus geläufige Name.

Woher denn aber der aufgebundene Bär jener bekannten Überlieferung, der als erstes Jagdtier unserer jungen Bärenstadt so seltsam unfreiwillig zu Gevatter gestanden haben soll?

Nun, in so gewöhnlichem Sinn aufgebunden ist dieser Vater Bär selbst keineswegs, wie etwa die von Zeit zu Zeit vom „Dr. Bär“ eigens in die Welt gesetzten kleinen, unechten Bärchen sich hinterher als solche erweisen.

Sonst hätten ihn die nüchternen Berner längst von sich abgeschüttelt und sich unendlich viel Kosten und Mühen seinetwegen gerne erspart.

Aber schon als *Wappentier* hat er ihnen bis in Herz und Gemüt hinein mehr zu schaffen gemacht als andern Gemeinwesen, die doch oft und viel den europäischen Raubtierkönig als Symbol der zu respektirenden Kraft und Macht als Feldzeichen auf Wappen und Fahne vor sich hertrugen. Man denke an die Appenzeller, denke wieder an andere Länder, Städte, Herrschaften, die auch nur die blossen Tatzen als Sinnbild dessen, was der kühne Angreifer zu erwarten habe, aus dem weissen oder roten Felde sich hervorstrecken liessen.

Mehrmals erscheint uns ja der Bär gleichsam als das verkörperte, als das nach Aussen projicirte *Ehrgefühl* der Berner. Mit dem schwarzen Bären auf dem weissen Waffenmark sehen wir 1500 Berner den Baslern gegen Arnold von Cervola zu Hülfe ziehen; die

Tatze wird den „Springherz“ schon auf den rechten Fleck treffen, dachten sie. Als sie ein Jahrhundert später (1468) mit etwas weniger Hochgefühl von dem Machwerk des Waldshuterfriedens zurückkehrten, glaubte hinwieder eine zornige Matrone von dort ihrem Hass nicht besser Luft machen zu können, als indem sie den bernischen Bären mit den abscheulichsten Flüchen und Verwünschungen verfolgte, natürlich unter schallendem Gelächter der nicht tief Gekränkten. Auf Seite der Berner selbst war ein anderes Mal die innere Erregung, als in den Kappelerkriegen der ungeduldige Jakob May mit dem Schwert nach dem Bären im Banner stach, weil er zu träg zum Angriffe sei. Und nach dem ersten Vilmergenkriege beschwerte sich Bern bitterlich darüber, dass Freiburg, welches doch im Frieden alle Schmähungen verboten habe, zwei giftige Spottlieder, „Bärentanz“ und „Rezept wider die Bärensucht“ zu drucken, auf öffentlichem Markte abzusingen und feilzubieten gestatte. So war der Bär doppelt kitzlich, im Hinblick darauf, dass er bald darauf in so braver Weise sich neue moralische Schranken setzen wollte mit dem feierlichen Erlass, der Bär solle beim Zuge des äussern Standes „sich nicht betrinken“ — offenbar als vorläufige Abschlagszahlung auf die schöne Abstimmung nach 212 Jahren (15. Mai 1887), wo der Bär so wüchtig in's Zeug liegen half. (Fortsetzung folgt).

### Ausschreibung.

Die durch Tod erledigte Stelle eines **Religionslehrers** am **Seminar in Hofwyl** wird hiermit zur Wiederbesetzung auf nächsten Herbst ausgeschrieben. Frist zur Anmeldung bis 11. Juli 1887 bei der Erziehungsdirektion.

(2)

Staatskanzlei.

### Für Lehrer.

Aus dem Nachlasse des letztthin verstorbenen Lehrers *W. Lüthi* in Steffisburg werden folgende Werke zum Verkauf ausgeschrieben:

1. Oken, Naturgeschichte, 13 Bände.
2. Eisenlohr, Physik.
3. Stöckhard, Chemie.
4. Liebig, chem. Briefe.
5. Postel, Laienchemie.
6. Huber, Mechanik.
7. Göthe's Werke, illustriert, 16 Bände.
8. Weber, Weltgeschichte, 2 Bände.
9. Lüben & Nacke, Deutsche Literatur.
10. Hellrath, der vorgeschichtl. Mensch.
11. Herrig & Bürgi, la France littéraire.
12. Der Dorfpfarrer von Wakefield.
13. Blumauer, Werke.
14. Mollière, œuvres.
15. Ollendorf, Grammatik der ital. Sprache.
16. *Ein ausgezeichnetes Microscop.*
17. P. Secchi, *die Sonne*, bearbeitet von Dr. Schellen.
18. Dr. Schellen, *Spektralanalyse.*
19. Corup & Besanez, Chemie, 3 Bd.

Alle hier aufgezählten, wie noch verschiedene andere Werke sind neu und gut erhalten.

Am liebsten würde die ganze Bibliothek samt Schrank abgegeben.

Preis billig. — Zahlungsbedingung günstig.

Um Auskunft wende man sich gefl. an Frau *Lüthi-Schenk* in Steffisburg. (1)

TAUSCH	KREUZSAITIGE	GABAN-TIE
SOLL-DER-EISENBAU	PIANOS	VON FR. 650 AN
BERN	J. RINDLISBACHER	BERN

H. 3017 Y. (n. 14 t.)

### Gebrauchte Klaviere

aus bewährten Fabriken zu Fr. 180, 250, 300 bis 500. (1) Pianofabrik Schmidt-Flohr in Bern.

### Lesemaschine

in grosser deutscher Fraktur-Schrift (201 Buchstaben und Satzzeichen) auf festem Carton aufgezogen und in einzelnen Buchstaben geschnitten, liefert in eleganten Schachteln à Fr. 6

(2)

J. Steffen, Wohlhausen, Luzern.